

Der luxemburger Handwerker, wenn er hier zu Lande seine zweite kurze Lehrzeit bestanden, findet überall leicht Beschäftigung. Am meisten Handwerker hat wohl das Schreinergewerbe geliefert. Man gehe in Williamsburg N. Y., Detroit, Michigan Cleveland Ohio, besonders aber nach Chicago Ill., in Schreinerwerkstätten, in Kunsttischlereien, in Eisenbahnwerkstätten, Billardfabriken, überall trifft man Landsleute, oft sogar in den verantwortlichsten Stellungen, als Geschäftsführer, Vormann (contre-maitre) u. s. w. Andere haben sich in den Geschäften selbstständig gemacht und es zu hohem Wohlstand gebracht. Mehrere erwarben sich Geld und Ehre durch neue Erfindungen. Viele der Holzarbeiter haben früher im Faubourg St. Antoine in Paris sich französischen Geschmack und Fündigkeit erworben und sind dafür geschätzt. Ein Luxemburger war es, der den ersten Schlafwagen von Amerika nach Deutschland brachte und dort fix und fertig auf die Schienen stellte.

Nach den Schreibern kommen der Zahl nach wohl Schmiede und Eisenarbeiter. Sie finden, wenn mit der hiesigen Technik bekannt, in den Städten leicht Arbeit; im Lande verbinden sie sich mit Wagenmachern und fabricieren Wagen, Schlitten u. s. w. Doch richten die Fabriken diese Handarbeiten zu Grunde und ihr Geschäft beschränkt sich auf Reparatur. Hohen Lohn finden geübte Schmiede; dagegen findet sich für den Schuhmacher fast keine Arbeit. Die Maschine hat den Schuhmacher zur Altfliderei verurteilt, wenn er nicht fertige Schuhe verkauft. Handgemachte extrafeine Arbeit beschäftigt hie und da in den Städten tüchtige Stiefelmacher.

In allen Geschäftszweigen trifft man in den Vereinigten Staaten in einzelnen Exemplaren den Landsmann, sowohl als Handarbeiter an Eisenbahnen, wie als Ingenieur bei Eisenbahnbauten, als Professoren, Lehrer, Architekten, Advokaten u. s. w. Eins gibt der Luxemburger auf. Es ist der blaue Montag. Die straffe, oftmals puritanische Sonntagsfeier hat diesen Mißbrauch nicht aufkommen lassen.

Außer allem Verhältniß der numerischen Zahl trifft man die Luxemburger als Wirte. Die leichte Arbeit, das geringe benötigte Kapital verleiten manchen dazu ein gutes Handwerk aufzugeben. Wichtig ist, daß trotzdem die meisten Wirte vorankommen, sogar dabei wohlhabend werden. In Städten führt die Schenkwirtschaft zur Gastwirtschaft und nach einer Reihe von Jahren zu Wohlstand und Behäbigkeit. Freilich ist es auch wahr, daß mancher mit Leib und Seele, mit Frau und Kind, leiblich und geistig bei dem Geschäft zu Grunde geht. Im Lande verbindet der Wirt meistens einen Spezereiladen mit der Schankwirtschaft. Paßt er auf, so kömmt er voran; aber rückwärts gehen auch nicht wenige dabei. In Städten finden wir häufig Luxemburgerinnen, die mit Geschick ein Haargeschäft betreiben, Modistinnen sind oder Kleidergeschäfte treiben.

Die Luxemburger als Priester und Missionäre sind äußerst zahlreich; bilden sie doch etwa den siebenten Teil des ganzen deutschen Klerus. Ihrer Sprachkenntnisse wegen sind sie überall brauchbar und stehen auf allen Stufen der kirchlichen Hierarchie bis hinauf zum General-Bischof, und es wird uns nicht wundern, wenn wir eines Morgens hören, daß der hl. Vater einen Luxemburger zur hohen Würde eines Bischofes hier berufen wird. Die Verdienste des luxemburger Klerus in Amerika können im engen Raume dieser Arbeit nicht in's rechte Licht gestellt werden. Zahlreicher noch als die Priester sind die Ordensschwestern, überall findet man sie, sogar als Schulschwestern unter den Rothhäuten der Felsengebirge.

Kömmt der Luxemburger als „Grüner“ in's Land, wie der Ausdruck lautet, so weiß er meist schon seinen Platz, wo er hin soll. Er hat Freunde und Bekannte, die er aufsucht. Anfangs will ihm das alles nicht passen; dies ist zu Haus besser, jenes brauchbarer, das muß so sein, jenes anders; er kriegt Heimweh. Es dauert aber nicht lange. Trägt er die „Schib“ wohl noch am Werktag, Sonntags zeigt er sich nicht mehr damit; später macht sie auch am Wochentage dem Rock Platz